

Naturschutzgruppe Wagenhausen



Zu Gast von Anfang März bis Ende Mai ist die **Naturschutzgruppe Wagenhausen**. Anlass ist das Jubiläum ihres Bestehens: Seit 30 Jahren setzen sich Interessierte ein für Biodiversität in der Gemeinde. Ist es nicht eine Kunst, eine lose Gruppe Freiwilliger während 30 Jahren aktiv zu halten? Die Ausstellung ist ein Naturschutz-Panorama unserer Gemeinde.

Wer sind wir?

Wir sind eine für alle offene Gruppe. Zwei- bis dreimal jährlich treffen wir uns jeweils an einem Samstagvormittag zu einem Arbeitseinsatz in einem der fünf Naturschutzgebiete der Gemeinde. Tatkräftig und locker geht es bei uns zu. Wir packen mit Begeiste-

rung an. Während der Arbeit bleibt stets Zeit für einen Schwatz. In der Pause und beim spendierten Mittagessen fällt manch flotter Spruch, quittiert von herzlichem Gelächter.

Wie entstand die Naturschutzgruppe?

Im Jahre 1991 feierte die Schweiz ihr 700-jähriges Bestehen. Der damalige Ortsvorsteher Franz Winzeler und Ruedi Wild wollten in diesem besonderen Jahr eine nachhaltige Aktion initiieren und realisierten beim Bauerngut «Breitloo» in Etwilen mit Helferinnen und Helfern eine Heckenpflanzung. Förster Jakob Gubler brachte das Werkzeug und leitete die Arbeit. Die Naturschutzgruppe war geboren. Seit Jahren kommen zu je-

dem Einsatz 15 bis 20 Personen. Einige sind seit 30 Jahren dabei!

Wer kann mitmachen?

Alle Interessierten, die für einen Vormittag lang die Ärmel hochkrepeln und lustvoll mithelfen wollen, die Naturschutzgebiete unserer Gemeinde zu pflegen und zu erhalten.

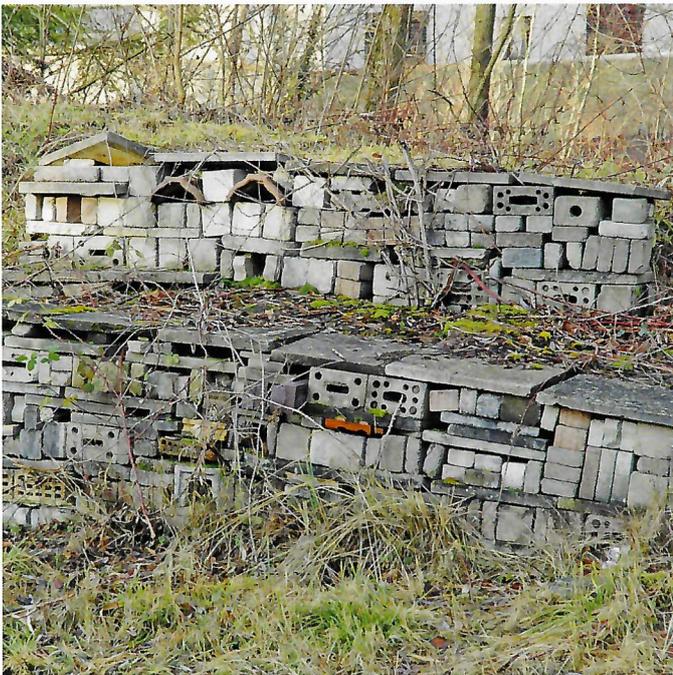
Melden Sie sich bei Ruedi Wild, Kaltenbach, ruedi.wild@gmx.ch, oder bei Jakob Gubler, Eschenz, gubler.stuber@bluewin.ch. Sie sind herzlich willkommen. Wir freuen uns auf Sie. Unter www.nsgw.jimdo.com finden Sie eine Fotogalerie.

*Text: Annemarie Brunner,
Fotos: Daniel Domeisen*



Guggehuser

Amphibienschutzgebiet von nationaler Bedeutung

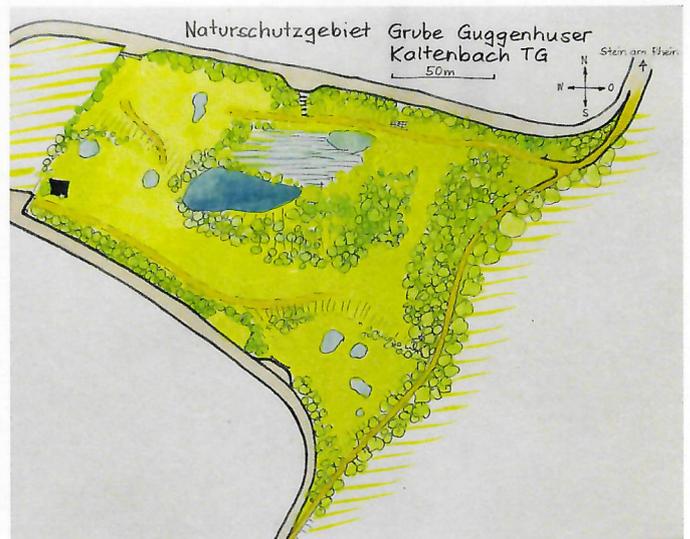


Der Nordhang Guggehuser war erst Kiesgrube, dann Abfallhalde, dann Aushubdeponie und Kompostierplatz. Im unteren Bereich bildete sich ein mit Schilf bestandener Weiher, der östliche Hang bewaldete sich. Bald wurde erkannt, dass sich auf dem gut 2 Hektaren grossen Areal Amphibien und Reptilien ansiedelten. In den 1990er Jahren gab das Amt für Raumplanung des Kantons Thurgau ein Konzept zur Renaturierung der Grube Guggehuser in Auftrag. Im Laufe der letzten 25 Jahre wurde der Plan schrittweise umgesetzt. 2006 erhielt das Gebiet das Prä-

dikat «Amphibienschutzgebiet von nationaler Bedeutung». Es gilt als Paradebeispiel, wie sich aus einer Abfallhalde ein wertvolles Biotop entwickeln kann. 2018 wurde «der Guggehuser» mit schwerem Gerät nochmals so umgestaltet, dass er rationell pflegbar ist. Die Spuren dieser grossen Erdbewegungen sind nach einem Jahr praktisch verschwunden. Heute finden sich auf mehreren Geländestufen eine Anzahl verschieden grosser Teiche, eingebettet in Ruderalflächen, Magerwiesen, Gehölz. Zur Belebung des Bodens wurden Samen von geeigneten Wildpflanzen

ausgesät. Die Mitglieder der Naturschutzgruppe Wagenhausen waren von Anfang an ein- bis zweimal pro Jahr im Einsatz. Neophyten wie Kanadische Goldrute und Berufkraut wurden ausgerissen, es wurde jährlich gemäht, gerodet, das Schnittgut auf spezielle Haufen geschichtet. Abgeführt wird das Letztere von einem Bauern und dem kantonalen Reservatpfleger. In einer Sonderaktion wurde der wuchernde Japanische Knöterich maschinell meterdick mit Wandkies überdeckt und so zum Verschwinden gebracht.

Text, Bilder: Annemarie Brunner



Naturschutzgebiete in Wagenhausen

Grüebli Rheinklingen, Bahndreieck, Lättegrüebli

Text, Bilder: Annemarie Brunner

Vor Jahren wurde das verwilderte **Grüebli** in Rheinklingen von der Naturschutzgruppe Wagenhausen renaturiert. Seither wird es von Kurt Walder betreut. Er begeht das Grüebli regelmässig, mäht und führt andere anfallende Arbeiten aus. Dieses Biotop ist eine Wiese, umgeben von einem abgestuften Waldrand: Krautsaum-Büsche-Bäume. Führt der Rhein Hochwasser kommt es vor, dass die Wiese temporär unter Wasser steht. Entstanden ist das Grüebli in der Zeit der Güterzusammenlegung. Man entnahm dort Kies für die neuen Feldstrassen. Im gleichen Bereich befinden sich zwei Pumpstationen. Die eine versorgt uns mit Trinkwasser, die andere dient der Bewässerung.

Das **Bahndreieck** liegt in Etwilen, zwischen der Verzweigung der Geleise Richtung Stein am Rhein und Ramsen. Es ist ein Trockenstandort mit einer bemerkenswerten Vielfalt an Wildpflanzen, Schmetterlingen, Kleintieren. Betreut wird es von Kurt Walder. Mähen ist das eine, das Andere eine nie endende Jätarbeit gegen die



kanadische Goldrute und gegen die langen stacheligen Ausläufer einer Brombeerart.

Ausgangs Wagenhausen, bei der Kleinkaliber Anlage, ist ein Areal, bestanden mit Bäumen, umgeben von Büschen. Das **Lättegrüebli** ist ein stilles Refugium. Hier heisst das Prinzip: Hecke gegen aussen, offen gegen innen. Es wurde vor einigen Jahren von der Naturschutzgruppe Wa-

genhausen renaturiert und wird seither von der sogenannten «aktiven Kleingruppe» gepflegt. Die genannten Personen sind speziell aktive Mitglieder der Naturschutzgruppe Wagenhausen. Sie leisten während des Jahres Einsätze nach Bedarf. Diese Arbeiten werden von Kanton und Gemeinde bezahlt. Revierförster Jakob Gubler wird beigezogen wenn es gilt, zugewachsene Zonen auszulichten, Bäume zu fällen.



Wiesental

Naturschutzgebiet auf privatem Grund

Im Rahmen des Hochwasser Schutzkonzepts wurde im Frühling 2018 im Wiesental ein grosses Rückhaltebecken ausgehoben. Auf Initiative der Firma „Fröhlich Wasserbau“ wurde das rund eine halbe Hektare grosse Areal naturnah umgestaltet. Es umfasst einen grossen Kriebsteich, einen flachen Amphibientümpel und ein Sedimentationsbecken. Die Arenaartige Anlage ist ein Feuchtgebiet, bewässert durch eine gezielte und geschickte Führung des Mülibach.

Dieses Naturschutzgebiet ist in privatem Besitz. Es darf nicht betreten werden.

2020 präsentiert sich das Areal üppig bewachsen, bestanden mit Gras, Schilf, Rohrkolben und unzähligen aufschliessenden Weiden und Erlen. Die Gemeinde ist vertraglich verpflichtet, das Rückhaltebecken als Naturschutzgebiet zu pflegen. Die Naturschutzgruppe Wagenhausen wird einmal pro Jahr dazu aufgeboten. In zäher, stundenlanger Arbeit



wurden schon Weidenschösslinge ausgerissen, nach Anleitung von Förster Jakob Gubler eine Hecke und Bäume gepflanzt, Mähgut zusammen gereicht. Der kantonale Reservatspfleger René Lang steht ebenfalls im Einsatz. Er führt das Schnittgut jeweils zum Kompostieren. Es muss möglichst rasch abgeführt werden, da es bei einem Hochwasser weggeschwemmt und den Abfluss unter der Bahnlinie verstopfen würde. Die sogenannte Kleingruppe der Naturschutzgruppe Wagenhausen macht

während des ganzen Jahres sporadisch Pflegearbeit in den fünf Naturschutzgebieten der Gemeinde. Sie ist es, die die zwei bis dreimal jährlich stattfindenden Arbeits-Vormittage der Grossgruppe vorbereitet und koordiniert. Der Einsatz von Trimmer, Motormäher und weiteren vom Kanton TG gestellten Maschinen erlaubt es, effizient und schonend zu arbeiten. So ergeben Technik und Handarbeit eine gleichbleibende Qualität für Pflanzen und Tiere in den Biotopen.

Text, Bilder: Annemarie Brunner



Etzwiler Ried

Flachmoor von nationaler Bedeutung



Das Etzwiler Ried ist das grösste Flachmoor des Kantons Thurgau. Es wird betreut vom kantonalen Reservatspfleger. Es darf nur auf den gekennzeichneten Wegen begangen werden.

Die Entstehung des Etzwiler Rieds begann vor ca. 15'000 Jahren, nach der letzten Eiszeit. Erst bildete sich ein See, der nach und nach verlandete. Intensiver Abbau von Torf, als Brennmaterial der ärmeren Bevölkerung, veranlasste Ende der 1930er Jahre die «Naturwacht Etzwilerried», das stark abgebaute Flachmoor unter Schutz zu stellen. In den 1940er und 1950er Jahren gingen die Bemühungen um den Erhalt des gegen 20 ha grossen Etzwiler Rieds weiter, nun auch von kantonalen Seite; u.a. wurden Teile des Gebietes angekauft. So entging

es der Melioration/Trockenlegung und später der industriellen Nutzung als Standort für eine Zuckerfabrik bzw. für eine Öltankanlage. 1964 kaufte die Munizipalgemeinde Wagenhausen das Ried. Der Kanton Thurgau beteiligte sich an den Kosten und übernahm die Pflege. Das Etzwiler Ried ist seit 2006 Naturschutzgebiet von nationaler Bedeutung.

Heute ist das Flachmoor mit seinen nassen bis mässig feuchten Standorten ein wertvolles Rückzugsgebiet für Tiere und Wildpflanzen. Mit Samen aus dem Etzwiler Ried will man einen Teil des Seebachtals, um Nussbaumen, renaturieren.

Text: Annemarie Brunner
Bilder: Silvia Rüegg



Schulbiotop in Kaltenbach

Amphibienschutzgebiet von nationaler Bedeutung

Text, Bilder: Annemarie Brunner



Der Ursprung des Schulbiotops ist eine stillgelegte Kiesgrube. Sie wurde jahrelang als Abfallgrube genutzt. Unter fachkundiger Leitung veränderten Anfang der 1970er Jahre Schülerinnen und Schüler der Oberstufe Kaltenbach das Areal. Sie entfernten Abfall, gruben Tümpel, legten Trampelpfade an, pflanzten eine abgrenzende Hecke, errichteten Hinweistafeln. Eine Herkulesarbeit! Ende 1975 wurde das Areal unter kantonalen Naturschutz gestellt. Eine offen gelassene Kiesgrube unter Naturschutz zu stellen war damals eine Pioniertat! Im Laufe der folgenden 30 Jahre wurde das Schulbiotop von Fachleuten besucht, kommentiert und in Vorträgen

bekannt gemacht. In den 1980er Jahren wurden die vorhandenen Amphibienarten kartiert. Im Mai 2006 wurde dem Schulbiotop das Label «Amphibienschutzgebiet von nationaler Bedeutung» verliehen, als erstem im Kanton Thurgau! Eine wohlverdiente Ehre für 35 Jahre freiwilliger Hege- und Pflegearbeit von Eltern-Club, Schulkindern, Lehrpersonen und Hauswart!

Seit 1995 wird das Schulbiotop in einer einmal jährlich stattfindenden Aktion von Eltern, Kindern und Lehrpersonen der Primarschule in Kaltenbach gepflegt, unter kundiger Anleitung. Naturkundeunterricht im Schulbiotop und sogar kleine Forschungsaufträge sind heute fester Bestandteil für die Kinder der Primarschule. Seit August 2020 ist das Feuchtgebiet im Besitze der Schulgemeinde.

Anfang Winter 2020 wurde am Südhang heftig umgebaut wurde. Vier Lastwagen Sand wurden ausgeschüttet, ein grosser Baum gefällt, Nischen für Kleintiere angelegt. Solche Ein-



griffe in Naturschutzgebiete sind periodisch nötig, um den schützenswerten Lebensraum von Fauna und Flora zu erhalten. Die vom Menschen geschaffenen Refugien sind Ersatz und Nachbildungen von fast verschwundenen Fluss-Auen. Diese wurden früher regelmässig überschwemmt und dadurch immer wieder verändert. Dieses Geschehen hielt Flächen für wärmeliebende Arten (Amphibien, Reptilien, Insekten) offen, sonnig und schaffte stets neue Lebensräume. Was «die Natur» dynamisch ausglich, harmonisierte, muss heute künstlich und von Fachleuten geleitet, herbeigeführt werden. Diese grossen Pflegearbeiten gehen vom kantonalen Amt für Umwelt aus und werden auch von diesem bezahlt. Das Schnittgut wird an bestimmten Stellen aufgehäuft und vom kantonalen Reservatspfleger zum Kompostieren abgeführt. Diese Massnahme bewirkt, dass der Boden im Naturschutzgebiet mager bleibt. Eine Voraussetzung für einen vielfältigen Bestand an Wildpflanzen.



Kurzportrait

Text, Bild: Annemarie Brunner

Reservatspfleger René Lang

Seine Aufgaben bestehen darin, in den über den ganzen Kanton TG verstreuten Naturschutzgebieten pflegerische Arbeiten zu machen. Dafür stehen u.a. grosse Maschinen im Einsatz. Letzthin wurde Grasschnitt aus dem sumpfigen Hochwasserbecken «Wie-

setal» abgeführt. Dabei wurde das Schnittgut auf eine Blache geladen, der Haufen an einem Seil auf festen Boden geschleppt, dort von einem Ladewagen aufgenommen und zum Kompostieren abtransportiert. Das ist die schonenste Methode, Schnittgut aus solchem Gelände zu entfernen.



Bienenkästen in den Biotopen

Ein wertvolles Engagement

Text: Annemarie Brunner, Fotos: Annemarie Brunner, Silvia Rüegg

Seit Jahren stehen einige Bienenkästen in den Naturschutzgebieten der Gemeinde: im Grüebli Rheinklingen, im Schulbiotop, im Guggehuser, beim Hangried im Sängi. Diese Standorte sind ideal für Bienenvölker: Eine ruhige und ungestörte Lage, ergiebige Futterplätze und – sehr wichtig – flache, permanente Wasserstellen, denn Bienen trinken regelmässig. Bienen lieben wärmende Morgensonne und, im Laufe des Tages, beschattete Plätze. Wird es während der Sommermonate im Stock zu heiss, dann animiert das Bienenvölker vermehrt, auszuschwärmen. Solche Ausreisser aufzufinden und die Bienen- traube einzufangen erfordert Finger- spitzengefühl: Zuerst wird der aufge- regte Schwarm mit Wasser besprüht,

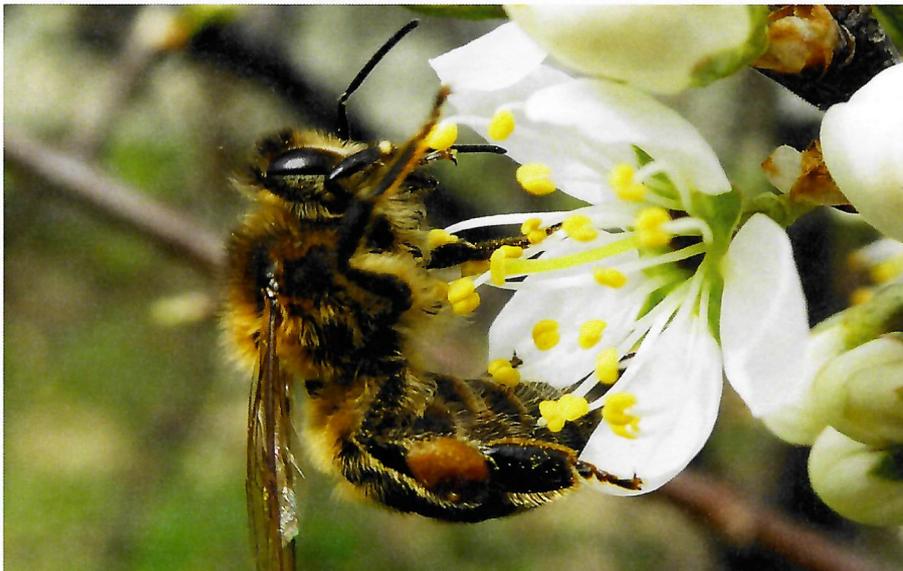
das kühlt die Bienen ab. Dann wird die Bientraube vom Ast, an dem sie hängt, abgeklopft und in einem dunklen, belüfteten Behälter ver- sorgt. Nach einem Ruhetag werden die Ausflügler in ein neues Magazin einlogiert.

Eine waldige Umgebung liefert von sehr früh im Jahr bis in den späten Herbst hinein Nahrung. Bei Tempe- raturen ab 8 Grad kommt Leben ins Bienenvolk. Im noch kahlen Wald werden die Frühblüher besucht, dann die blühenden Wald- und Obstbäume, später werden auch Blattläuse gemolken. Wildpflanzen und Gartenflor sind über die Som- mermonate Nahrungsquellen. Ge- gen den Herbst sind blühender Efeu



und wilde Rebe begehrt. Oft steht dann auf den Feldern die als Grün- düngung eingesäte, blau blühende Phacelia (Büschelschön, Bienen- freund); an sonnigen Herbsttagen ein summendes Eldorado.

Die Bienen im Guggehuser und im Sängi gehören Gemeinderat Kas- par Birrer. Das Ehepaar Ursula und Kurt Walder betreut die Bienen in Rheinklingen und im Schulbiotop. Diese Imker sehen ihre hegende und pflegende Arbeit als Beitrag zum Erhalt der Bienen, die durch ihren Besuch der Blütenpflanzen nicht nur sich selber und ihre Brut ernähren, sondern auch vielen un- serer Nahrungspflanzen ermögli- chen, Frucht anzusetzen. Honig, Wachs und ein paar andere Pro- dukte sind für Biene und Imker Lohn eines arbeitsreichen Jahres. Honig wird in der Regel zweimal pro Jahr geerntet, im Vorsommer der helle Blütenhonig, im Spätsom- mer der dunkle Waldhonig.



Kurzportrait

Text, Bild: Annemarie Brunner

Revierförster Jakob Gubler

Seit vielen Jahren stellt Köbi in der Na- turschutzgruppe Wagenhausen als Freiwilliger seine Kenntnisse und seine Tatkraft zur Verfügung. Das Foto zeigt ihn beim «Ringle». In einem Natur- schutzgebiet müssen periodisch Bäu- me entfernt werden. Nicht immer wer-

den alle sofort gefällt. «Ringle» ist eine zeitgemässe Methode, einen Baum ab- sterben zu lassen aber so, dass er noch jahrelang als Totholz Insekten und Vö- geln als Unterschlupf dient. Beim «Ring- le» wird rund um den Stamm Rinde entfernt und damit die Nährstoffzufuhr unterbrochen, der Baum stirbt ab.



Naturnahe Oasen in der Gemeinde

Wildpflanzen: Farben, Formen, Düfte



Wer einen Spaziergang auf dem Gemeindegebiet macht, kommt vorbei an Böschungen, Bachufern, Acker-, Strassen- und Waldrändern, Hecken, Trockenrasen, kiesigen Flächen, neuen Aufschüttungen. An all diesen, oft unbeachteten, oft nur sporadisch gepflegten Standorten, wachsen und blühen Wildpflanzen. Von Frühling bis Herbst zeigen sie sich in wechselnden Farben und Formen. Es lohnt sich, ab Mitte Februar bis Ende Oktober auf Entdeckungstour zu gehen, einmal pro

Monat die gleichen Wege abzulaufen und zu beobachten, wie die Pflanzen- decke sich entwickelt. Was folgt auf Schlüsselblume, Veilchen, Bärlauch? Wann blüht die pelzige Königskerze? Wo findet man im Acker blühenden Buchweizen? Wer entdeckt an schattigen Plätzchen Orchideen?

Es lohnt sich auch, an alles Blühende die Nase zu halten und die vielen Duft- nuancen zu erschnuppern: verführerische, eklige, zarte, aufdringliche. Eine

Blüte duftet nicht – für feinere «tierische Nasen» sehr wohl. Unscheinbare Blüten finden wir nicht beachtenswert – sie sind tagsüber voller Insekten, voller Wildbienen. Wer da und dort ein Blatt zerreibt, riecht, dass auch dieser Teil der Pflanze Aroma hat.

Wie sie alle heissen? Kinder erfinden für Pflanzen und Blüten oft wunderbar passende Namen!

*Text, Fotos:
Annemarie Brunner*



Wildfrüchte und Samen

Nahrung für Vögel und Wildtiere



Bevor die Wälder sich bunt färben, reifen an Baum und Strauch Früchte. Klein, aber unübersehbar locken sie zwischen den Blättern hervor: Einzeln, als Dolden, als Rispen, als Trauben.

herbe Schlehen, köstliche Haselnüsse, usw. Vorsicht, giftig! heisst es bei leuchtend roten Pfaffenhütchen, gemeinem Schneeball, auch bei schwarz glänzenden Beeren von Liguster, Hartriegel. Hagebutten erinnern an duftende (Wild-)Rosen. Dürre Stängel, nicht gerade fotogen, aber oft voller kleiner und begehrter Samen für die bei uns überwinternden Vögel und Wohnung

für Insektenlarven. Darum bleiben diese verdorrten Pflanzenreste stehen, bis zum Frühlingsanfang.

Auf Spaziergängen sind sie an Hecken und Waldrändern zu entdecken. Wer sie kennt, darf probieren: Holunder, süsse Brombeeren, sauren Sanddorn,

Auf dem Waldboden liegen Eicheln, Bucheckern, Ahornflügel, Samen der Esche, Hagebuche. In einem Tannzapfenjahr liefern auch Nadelbäume geflügelte Samen.

Text, Fotos:

Annemarie Brunner



Neophyten

Ausufernde Plage? Wertvolle Bienenweide?



In Presse und anderen Medien wird jährlich auf Pflanzen und Sträucher hingewiesen, die sich auf Kosten der Vielfalt der einheimischen wilden Flora zum Teil geradezu explosionsartig ausbreiten. Sie werden als invasive Neophyten bezeichnet. Sie machen Schäden an Bauten, an land- und forstwirtschaftlichen Flächen, indem sie alles überwuchern. Oft sind grosse Anstrengungen nötig, diese Arten in davon befallenen Zonen auszurotten: Es kommen Maschinen zum Einsatz, die den Boden abtragen, um das Wurzelgeflecht zu eliminieren.



In der Schweiz werden sogenannte Watch-Listen geführt, periodisch überprüft und angepasst. Wer im Internet den Begriff «info flora neophyten» eingibt, findet Bilder und detaillierte Infos zu diesen Arten und ihrer Eindämmung.



Allerdings: Wer an sonnigen Tagen bei blühenden Neophyten stillsteht, beobachtet, dass es unter ihnen solche gibt, die eine wahre Bienen- und Insektenweide sind, z.B. die Kanadische Goldrute, der Sommerflieder, die Robinie.

Wer im privaten Umfeld Neophyten im Auge behält, Jungpflanzen regelmässig jätet, sie beim Aufblühen ausreisst, unreife Samenstände abschneidet, Wurzelstöcke und Ausläufer ausgräbt und entsorgt, leistet einen wirkungsvollen und giftfreien Beitrag gegen deren Ausbreitung.

Auch einheimische Arten können lokal massenhaft auftreten. Sie sind dann ebenso unerwünscht. Die bis zu 1m hohe Ackerkratzdistel und der grosse Ampfer/Blacke z.B. durchsetzen Wiesen und Felder, oder das Greiskraut, es führt beim Weidevieh zu Vergiftungen.



Text, Bilder:
Annemarie Brunner

Invasive Neuankömmlinge – Artfremde Bewohner im Schulbiotop

Text: Annemarie Brunner, Fotos: Arnold Zanoni

Die Neophyten, die pflanzlichen, in der Regel invasiven Arten unter Kontrolle zu halten, verlangt eine oft jahrelange intensive Arbeit. Sie erfordert Pflanzenkenntnisse in Garten, Feld und Wald, die konsequente Beseitigung der Pflanzen und das Verhindern von Samenbildung.

Seit Jahren wird in den Medien auch hingewiesen auf Neozoen, das heisst auf artfremde Tiere, die sich in unseren Breitengraden zunehmend ansiedeln. Zum Teil werden sie eingeführt oder eingeschleppt, zum Teil ausgesetzt von Tierhaltern, die sie loswerden wollen. Zu diesen gehören: asiatischer Marienkäfer, Grauhörnchen, Bismarratte, Nilgans. Neozoen sind u.a. dafür bekannt, dass sie einheimische Tierarten gefährden, sie verdrängen. Andere sind für unsere Gesundheit problematisch wie die neuerdings gesichtete Asiatische Tigermücke. Wieder andere schädigen unter Wasser Leitungen. Dazu zählen die Wandermuschel und die Körbchenmuschel.



Im letzten Frühling wurden im Schulbiotop in Kaltenbach zwei Schmuckschildkröten (eine Nordamerikanische Art) gesichtet. Diese fressen im Freiland alles, was sie überwältigen können: Amphibien, Insekten, Fische, Eier von bodenbrütenden Vogelarten. Sie bedrohen und verdrängen die einheimische Sumpfschild-

kröte. Im eidgenössischen Tierschutzgesetz heisst es in Abschnitt 3: Verbotene Handlungen, unter Artikel 16/f «das Aussetzen oder Zurücklassen eines Tieres in der Absicht



sich seiner zu entledigen». Je nach Schwere des Falls sieht das Tierschutzgesetz eine Busse oder sogar eine Gefängnisstrafe vor. Damit sollen nicht nur die Tiere selbst vor dem Aussetzen geschützt werden, sondern die einheimischen Arten vor neuen, oft invasiven Futter- und Fressfeinden.

Lästig gewordene Schildkröten können in der Schweiz abgegeben werden bei der «Schildkröten-Auffangstation» (SIGS).

